

Streß und Belastungsreaktionen bei Feuerwehreinsatzkräften

Zusammenfassung der derzeitigen Forschungsaktivitäten

D. WAGNER, M. HEINRICHS & U.EHLERT

Die Konsequenzen psychisch belastender Einsatzsituationen für die Gesundheit und Einsatzfähigkeit von Feuerwehreinsatzkräften sind seit Jahren hinlänglich bekannt. Damit zusammenhängende erhöhte Fehlzeiten, häufige Rehabilitations- und Kurmaßnahmen sowie frühe Berentungen stellen dabei auch ein bedeutsames volkswirtschaftliches Problem dar. Dennoch ist der wissenschaftliche Kenntnisstand im Hinblick auf die psychischen und körperlichen Mechanismen bei der Entstehung und Aufrechterhaltung streßabhängiger Erkrankungen bislang eher gering. Aus einer Vielzahl von Untersuchungen an unterschiedlichen Personengruppen ist bekannt, daß traumatisierende Ereignisse (z. B. Entführung, Geiselnahme, schwere Unfälle) zu psychischen Auffälligkeiten führen können, die unter dem Begriff "Posttraumatische Belastungsstörung" (PTSD, *engl.* posttraumatic stress disorder) zusammengefaßt werden. In jüngster Zeit gilt das Interesse in der PTSD-Forschung zunehmend bestimmten Berufsgruppen, die aufgrund häufiger potentiell belastender Einsatzsituationen (z. B. Konfrontation mit Verletzten und Sterbenden) sogenannte Hochrisikopopulationen darstellen (v. a. Feuerwehr, Rettungsdienst, Polizei). Die psychischen Auffälligkeiten, die sich u. a. in intensiven Angst- und Hilflosigkeitsreaktionen, dem gedanklichen Wiedererleben des traumatisierenden Ereignisses, Alpträumen, erhöhter Reizbarkeit, Konzentrations- und Schlafstörungen sowie deutlichen beruflichen und sozialen Beeinträchtigungen äußern, gehen auch mit einer Reihe charakteristischer physiologischer Veränderungen einher. Eine Identifikation psychologischer und physiologischer Risikofaktoren und deren Mechanismen stellt eine wissenschaftliche Herausforderung dar, deren sorgfältige Analyse eine seriöse Entwicklung effektiver Präventions- und Behandlungsmethoden erst ermöglicht.

Seit Ende des Jahres 1996 wurden durch das Forschungszentrum für Psychobiologie und Psychosomatik (FPP) an der Universität Trier in Zusammenarbeit mit der Landesfeuerweherschule Rheinland-Pfalz verschiedene Studien initiiert, von denen einige bereits abgeschlossen sind. So ergab eine repräsentative Umfrage an 402 Einsatzkräften der Berufsfeuerwehren in Rheinland-Pfalz unter anderem, daß 18.2 % der Personen die Kriterien einer PTSD-Symptomatik erfüllen (Studie I). Wichtigste Prädiktoren für die Ausprägung einer PTSD stellen hierbei die Anzahl der belastenden Einsätze im letzten Monat und das Lebensalter beziehungsweise die Berufserfahrung dar. Eine Analyse der gesamten Umfrageinformationen spiegelt die zunehmenden Dienstaussfälle sowie die häufigen Frühberentungen in dieser Berufsgruppe wieder.

In einer weiteren Studie standen die körperlichen und psychischen Stressreaktionen von Rettungsassistenten der Berufsfeuerwehr im Rahmen einer 24-Stunden-Schicht auf dem Notarztwagen im Mittelpunkt (Studie II). Dabei zeigte sich, daß der Level des Stresshormons Cortisol umso höher lag, je größer die psychische Belastung des jeweiligen Einsatzgeschehens empfunden wurde.

Im Rahmen einer unlangst angelegten Studie soll geklärt werden, in welchem Zusammenhang psychische und körperliche Faktoren bei der Entstehung belastungsabhängiger Erkrankungen stehen (Studie III). Die Studie, an der junge Einsatzkräfte der Berufsfeuerwehr teilnehmen, die zu Studienbeginn noch nicht im Einsatzgeschehen stehen, ist als Längsschnittstudie über 12 Monate konzipiert. Dabei werden an vier Meßzeitpunkten verschiedene Untersuchungen durchgeführt (psychologische Diagnostik; Messung verschiedener hormoneller und immunologischer Parameter). Ziel der Studie ist insbesondere die Identifikation psychologischer und physiologischer Prädiktoren und Mechanismen stressabhängiger Erkrankungen. Eine weitere in Kürze beginnende Studie geht der Frage nach, inwieweit die Entstehung von Belastungsstörungen nach entsprechenden Einsätzen durch ein spezifisches Kurzinterventionsprogramm effektiv unterbunden werden kann (Studie IV). Im Rahmen der Studie nehmen N = 20 traumatisierte Einsatzkräfte der "Behandlungsgruppe" nach einem stark belastenden Einsatz sukzessiv an einem speziell entwickelten Kurzinterventionsprogramm zur Prävention posttraumatischer Belastungsstörungen teil. Die N = 20 traumatisierte Personen der "Kontrollgruppe" erhalten dagegen ein unspezifisches Entspannungstraining. Ziel dieser Studie ist die Konzeption und wissenschaftliche Überprüfung eines effizienten Präventionsprogramms sowie die Implementierung einzelner Elemente des Programms in die Aus- und Weiterbildung von Feuerwehreinsatzkräften.

Die unterschiedlichen Projekte stellen einen Beitrag zu mehr wissenschaftlich gesicherter Kenntnis über die Entstehung und adäquate Behandlung einsatzbedingter gesundheitlicher Störungen im Bereich Feuerwehr/Rettungsdienst dar. Die gewählte komplexe Vorgehensweise erscheint angesichts des zunehmenden öffentlichen Interesses, eines wachsenden Handlungsbedarfs in diesem Problembereich und eines regelrechten "Wildwuchses" vielfach zweifelhafter Lösungsangebote dringend geboten. Dabei sichert insbesondere ein regelmäßiger interdisziplinärer Austausch zwischen Feuerwehr/Rettungsdienst, Wissenschaft und Politik einen verantwortlichen, erfolgversprechenden Umgang mit Belastungsreaktionen in dieser Berufsgruppe.